Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 8. September 1835.

108

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Lisinka.

(Fortsetzung.)

Auf diese Weise waren mehrere Monate verstrichen, die Lisinka ziemlich einsam verlebte, da gewahrte sie eines Tages eine unruhige Bewegung, ein seltsam ängstliches Treiben unter ihren Hausgenossen. Fedor zeigte sich bald da, bald dort, ordnete an, ertheilte Befehle zum Einpacken der vorzüglichsten Effecten, trieb die Dienerschaft zur höchsten Eile und hatte für jede deßfalls an ihn gerichtete Frage nur die eine Antwort: „Es ist der Befehl des Herrn!"

So war der Abend herangekommen, Lisinka saß wie gewöhnlich einsam in ihrem Gemache; sie hatte sich um die laute Geschäftigkeit der Übrigen, der jetzt eine eben so tiefe Stille folgte, längst nicht mehr bekümmert, und gedachte der entschlafenen Gebieterinn eben wieder voll inniger Wehmuth, als die Thüre geöffnet ward und Fedor mit einer Mischung von Ernst und triumphirender Schadenfreude in dem häßlichen, von Leidenschaften mancher Art verzerrten Antlitz, leise zu ihr eintrat. — Lisinka erschrak bey seinem Anblick, eine innere Stimme weissagte ihr nichts Gutes von dieser Erscheinung, er aber ließ ihr keine Zeit zu fernerem Nachdenken, erklärte ihr mit wenig Worten die Ursache seiner heutigen Thätigkeit, welche nichts Geringeres als den damals an alle Einwohner ergangenen Befehl, Moskau zu verlassen, zum Grunde hatte, und fügte hinzu, daß er gekommen sey, sie jetzt selbst über ihr künftiges Loos entscheiden zu lassen, da es nur von ihr abhängen werde, entweder frey und glücklich an seiner Seite zu leben, oder von allen Wesen geschieden in einem finstern Gewölbe trostlos zu verschmachten.

Lisinka's Entsetzen über das Gehörte war so groß, daß sie ihrem Peiniger im ersten Augenblick nicht zu antworten wußte; er bemerkte es und glaubte deßhalb seines Sieges schon gewiß zu seyn, da kehrte ihre Fassung nach und nach zurück, sie zeigte ihm den ganzen Abscheu, den sie gegen ihn empfand, und verlangte, daß er sich sogleich entfernen oder erwarten möge, daß sie in gerechter Entrüstung den Beystand ihrer Hausgenossen oder den Schutz der Bürger gegen ihn aufrufen werde.

Kaum hatte Lisinka diese Erklärung ausgesprochen, als Fedors bisherige scheinbare Gelassenheit in die fürchterlichste Wuth überging; hohnlachend verkündete er der Unglücklichen, daß sie vergebens auf Beystand rechne, daß er bereits die ganze Dienerschaft nebst den meisten Effecten vorausgesendet und, sobald alles noch Übrige besorgt seyn werde, mit Lisinka nachzukommen verheißen habe, daß außer ihnen Beyden in diesem Augenblicke kein lebendiges Wesen im ganzen Pallaste und daß sie folglich unbedingt in seiner Gewalt sey.

Der Bösewicht hatte nur allzu wahr gesprochen! Die Beklagenswürdige behielt wirklich keine andere Wahl, als sich entweder in seinen Willen zu fügen, oder ein Opfer seiner Rache zu werden. Nun erst erkannte Lisinka den Abgrund, an dem sie stand; vergebens warf sie sich zu seinen Füßen und flehte um Schonung, umsonst beschwor sie ihn um einen schnellen, marterlosen Tod; er blieb taub für ihre Bitten, seine Wuth mehrte sich bey jedem ihrer Worte, und als er endlich die volle Überzeugung gewann, daß sie eher sterben als sich seinen Wünschen geneigt erzeigen werde, da schleppte er die Halbohnmächtige in jenes künstlich verborgene, nur ihm und seinem Gebieter bekannte Gewölbe, das einzig und allein durch den Druck auf einen kleinen Nagel geöffnet werden konnte. Hier versorgte er sie mit etwas Brot und Wasser, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß die Schrecknisse dieses Kerkers ihren Starrsinn überwinden würden; allein entweder überraschte ihn die Ankunft der Feinde zu plötzlich und zwang ihn zu schneller Flucht, oder er hatte wirklich ihr Verderben beschlossen, genug, Fedor kehrte nicht wieder und sie blieb dem schrecklichen Hungertode überlassen in ihrem dunkeln Kerker zurück.

Wie viele Tage und Nächte Lisinka in dem Gewölbe zugebracht, vermochte sie nicht anzugeben; da es nicht tief lag, konnte sie in der ersten Zeit noch ganz deutlich das rege Leben auf den Straßen, das Fahren und Lärmen hören, so nahe waren ihr diejenigen, die sie zu retten vermocht hätten, so leicht wäre es ihnen gewesen, ihren Kerker zu sprengen, und doch ahnete Niemand, daß ein menschliches Wesen in diesen Mauern verschmachte. Dieser Gedanke erfüllte sie mit der höchsten Verzweiflung, sie rief um Hülfe, rang sich die Hände wund und bat den Himmel um das Ende ihrer Leiden; nach und nach aber schwanden ihre Kräfte, die Sinne wurden betäubt, nur ein unwillkürliches Wimmern, in das sie von Zeit zu Zeit ausbrach, verrieth noch Leben. Zufällig war das Zimmer, welches Emil wählte, gerade dasselbe, das Fedor selbst früher bewohnte, es stand mit jenem Gange in Verbindung, und vermöge seiner Bauart mußte der leiseste Laut in dem Gemach gehört werden. Auf diese Weise drangen Lisinka's Klagetöne in Emils Ohr, auf diese Weise ward er ihr Befreyer und fand in dem heißen Dank der Geretteten einen mehr als hinreichenden Lohn für seine schöne, gern vollbrachte That.

Emils Zustand hatte ihm den Tag über nicht erlaubt seine Wohnung zu verlassen, er erfuhr daher nichts Bestimmtes von allem dem, was in der Stadt vorging. Zwar erzählte ihm sein Diener, es verbreite sich das Gerücht, daß mehrere bedeutende Feuersbrünste an verschiedenen Orten ausgebrochen wären, da Emil aber nichts Auffallendes dabey fand, so schenkte er dieser Nachricht keine besondere Theilnahme, beschäftigte sich in seiner Einsamkeit so gut er es vermochte, und fühlte sich durch Lisinka's sorgsame Pflege, durch die zarte Aufmerksamkeit, mit welcher sie jedem seiner Wünsche zuvorkam und

durch ihr eifriges Bestreben ihn zu zerstreuen, in der That so wohlthätig erregt, daß er seine völlige Genesung schon binnen wenig Tagen erwarten zu dürfen glaubte.

Es war anders beschlossen. Das schreckliche, in den Annalen Rußlands ewig denkwürdige Ereigniß war eingetreten, Moskau, die uralte, prachtvolle Czaarenstadt brannte an allen Orten. Verheerend wälzte das ungeheure Flammenmeer sich von Straße zu Straße, mächtige Feuersäulen, eine die andere an Größe überragend, stiegen zum Himmel empor, dicke Rauchwolken erfüllten die Luft, Verwirrung, Angst und Entsetzen herrschte unter allen denjenigen, die hier Ruhe, Erholung und neue Kräfte nach so viel überstandenen Leiden zu finden gehofft hatten; auch Emil mußte — erst halb genesen — den brennenden Pallast verlassen und sich zu seinem Regimente begeben, das jetzt eilig, gleich den übrigen, den Rückzug antrat. Lisinka aber, die unglückliche Lisinka, folgte ihm muthig nach; sie hatte ja keinen Freund, keinen Beschützer mehr auf dieser Welt als ihn, — wo hätte die arme Verlassene Zuflucht suchen, wo sich hinwenden sollen, um den Gefahren, die ihr von allen Seiten drohten, zu entfliehen? Ihr blieb keine andere Wahl als entweder das Schicksal ihres Retters zu theilen, oder in den hoch auflodernden Flammen Moskau's ihr Grab zu suchen.

Emil selbst vermochte keinen besseren Ausweg für sie zu finden; er sah ein, daß er sie nicht zurücklassen dürfe, und fürchtete nur die Schrecknisse, die ihrer warteten; allein sein eigener Körper drohte bald den namenlosen Leiden zu erliegen, die jeden Tag, jede Stunde sich häuften. Von Kälte fast erstarrt, ohne Nahrung, ohne Kraft, schlich die noch vor wenig Monaten so blühende Armee jetzt in vereinzelten Haufen über unabsehbare Schneegefilde, vor sich den Tod in tausend schrecklichen Gestalten, hinter sich die verfolgenden Russen, die Rache und Verderben brachten. An den Leichen ihrer erfrornen Brüder, unter dem Weheruf der Sterbenden, den Klagelauten der ermattet Niedergesunkenen, dem Hülfeflehen der Verschmachtenden, bewegte sich die kleine Schaar vorwärts, an deren Spitze Emil fast bewußtlos einherschwankte. Lisinka wich nicht von seiner Seite, die Tochter Sibiriens bot der furchtbaren Kälte Trotz, sie allein vermochte noch mit Besonnenheit an Hülfsmittel zur Erleichterung des Zustandes ihres unglücklichen Freundes zu denken, sie allein sprach ihm und seinen Gefährten noch Trost und Muth zu. Oft wenn er von Schwäche überwältigt zu Boden sinken, wenn er den Tod erwarten wollte, warf sie sich zu seinen Füßen und beschwor ihn bey dem Andenken an die geliebte Braut, von der er ihr so oft erzählt hatte, weiter zu wandern, weil Rettung ja noch möglich sey; stets wußte ihre erfinderische, alles wagende Treue ihm eine augenblickliche Linderung seiner Leiden zu verschaffen. So hatten sie sich unter namenlosen Qualen bereits der Berezina genähert, als Emil eines Abends kraftlos niedersank, ohne den Zuruf seiner Gefährten, ohne das Jammergeschrey Lisinka's zu hören, die ihren geliebten Retter mit dem letzten Hauche ihres Mundes wieder zu beleben strebte.

In jenem Zeitpunct, wo der Untergang Tausender das Wohl des Einzelnen nicht beachten ließ, wo Stumpfsinn an die Stelle des Gefühls, Gleichgültigkeit an die Stelle des Mitleids getreten war, wo Jeder nur auf seine eigene Rettung bedacht, der Stimme der Menschlichkeit längst kein Gehör mehr verlieh, war Grausamkeit kein Verbrechen; daher beschlossen auch Emils

Gefährten ihn seinem Schicksale zu überlassen und ohne Aufenthalt weiter zu ziehen. Vergebens flehte Lisinka sie an, ihren Führer nicht dem Tode preis zu geben, umsonst bat sie die wilden Krieger ihn mit sich zu nehmen, bis sie jenseits der Berezina einen sichern Zufluchtsort erreicht haben würden, sie wurde verlacht; ohne ihrer Klagen ferner zu achten, verfolgten die mit dem eigenen Unglück Kämpfenden ihren grauenvollen Weg, und bald sah sich Lisinka bey schon einbrechender Nacht allein mit dem schon Halbtodten auf dem weiten unwirthbaren Schneegefilde, das, wie ein ungeheures Leichentuch, Tausende mit seinem weißen Mantel bedeckte.

Nur wer ein über alles theures Wesen auf ähnliche Weise leiden sah, nur wer in solchen Augenblicken seine Ohnmacht erkennend, Rettung vom Himmel erfleht, und doch wieder an derselben verzweifelt, nur der allein ist fähig sich einen schwachen Begriff von Lisinka's Empfindungen zu machen. Emils Schwäche nahm zu, seit mehreren Tagen hatte er beynahe alle Nahrung entbehrt, Schnee stillte seinen brennenden Durst, Schnee mußte die Stelle der Speise vertreten; mit einigen Bissen Brot wäre er zu retten gewesen — aber wo diese erhalten in der unabsehbaren fürchterlichen Einöde?

Minute an Minute schlich in tödtlicher Langsamkeit vorüber. Lisinka's Angst stieg mit jedem Pulsschlag, sie hatte ihren unglücklichen Freund tief in den Schnee gebettet, bedeckte ihn mit allem, was sie entbehren konnte, und lauschte in namenlosem Schmerz auf die leisen Athemzüge seiner Brust. Lange saß sie so an seiner Seite, ihre Augen irrten auf der endlosen Fläche umher, da gewahrte sie in einiger Entfernung einen dunkeln Punct, den sie früher noch nicht bemerkt zu haben glaubte. Ungewiß was es seyn könnte und von jeder Kleinigkeit Rettung hoffend, wagte sie es darauf zuzueilen, bald war auch der Punct erreicht und wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie bey näherer Besichtigung einen umgestürzten, fast gänzlich zertrümmerten Wagen fand, der alle Spuren gewaltsamer Beraubung trug, wahrscheinlich von seinen früheren Besitzern verlassen und eine Beute der unglücklichen Flüchtlinge geworden war. So wenig Lisinka erwarten durfte, hier noch etwas ihr Nützliches zu finden, so emsig durchsuchte sie die traurigen Reste des Fuhrwerkes; schon glaubte sie sich getäuscht, glaubte sich vergebens hieher gewagt zu haben, da sollte ihre Mühe vergolten, ihre Treue belohnt werden, denn sie entdeckte einen köstlichen, unbezahlbaren Schatz, nemlich — ein kleines Säckchen mit Mehl, das vermuthlich von den Plündernden in der Eile übersehen, in einem Winkel unter zerrissenen Kissen lag.

Laut aufjauchzend barg Lisinka diesen fast unglaublichen Fund auf ihrer Brust, belud sich mit dem noch übrigen Holzwerk des Wagens und eilte jetzt, so schnell sie es vermochte, zu der Stelle zurück, wo der unglückliche Emil im halben Todesschlummer lag; es gelang ihr bald ein Feuer zu entzünden, das sie von dem mitgebrachten Vorrath nährte, der kleine Feldkessel, den sie bey sich trug, wurde mit Schnee gefüllt, schon nach wenig Minuten dampfte ein Theil ihres Schatzes zu nahrhaftem Brey verwandelt der glücklichen Lisinka entgegen, die alle ihre Angst, alle ihre Sorgen reichlich belohnt fand, als es ihr gelang dem Verschmachtenden etwas davon einzuflößen und sie nun die allmälige Rückkehr seiner Kräfte gewahrte.

Ein Theil der Nacht war unter unablässigen Bemühungen, den Leidenden zu erquicken, verstrichen, schon wollte Emil den Versuch wagen mit seiner

treuen Gefährtinn weiter zu wandern, schon hatte er sich mehrere hundert Schritte von seinem bisherigen Ruheplatz entfernt, da war es Beyden, als hörten sie plötzlich Pferdegewieher; bald darauf schlug auch Waffengeräusch an ihr Ohr, ein wildes Geschrey ertönte in der Luft und mit Entsetzen mußte Emil erkennen, daß es die erbitterten, rachedürstenden Feinde waren, welche jetzt siegestrunken hinter ihm her stürmten, und daß er dem Tode nur entgangen sey, um dem noch weit schrecklicheren Lose der Gefangenschaft aufbehalten zu bleiben. Was Emil befürchtet hatte, geschah; kaum wurde er von den inzwischen herbeygekommenen Kosaken erkannt, als man ihn auch sogleich seiner Waffen beraubte und einer ziemlich bedeutenden Anzahl von Leidensgefährten zugesellte, die dasselbe Schicksal mit ihm theilten.

Lisinka, die treue, edelmüthige Lisinka wollte aber auch jetzt nicht von ihm lassen. Mit feuriger Beredsamkeit erzählte sie ihren Landsleuten, wie sie einst von ihm gerettet, von ihm beschützt worden sey; es gelang ihren rührenden Bitten, den Anführer des Corps zu der Erlaubniß zu bewegen, daß sie den Gefangenen begleiten und ungehindert an seiner Seite bleiben dürfe, so lange sie selbst es wolle. Nun war mindestens vor der Hand ihr Zweck erreicht, sie konnte für Emil sorgen, konnte ihn pflegen, konnte sogar das Mitleid Anderer für ihn erflehen, wenn Anstrengung und Entbehrungen aller Art ihm auch die letzten Kräfte zu rauben drohen sollten.

Der Transport der Gefangenen ging nach Sibirien! Auf dem Wege dahin war Lisinka unabläßig bemüht, ihrem theuren Retter die schrecklichen Vorstellungen zu benehmen, die er sowohl als seine Gefährten sich von jenem Lande machten. Sie schilderte ihm mit lebhaften Worten, wie gütig der Himmel auch für diesen Erdstrich gesorgt habe, beschrieb ihm ihre Vaterstadt Tobolsk, die freundlichen, freylich nur aus Holz gebauten Häuser, die netten Kirchen, das rege Leben der Bewohner, denen Jagd und Fischfang eben so viele Lust als Vortheil gewährten. Aber alle ihre Bemühungen, die Seele ihres unglücklichen Freundes zu erheitern, blieben fruchtlos, immer weiter und weiter von der geliebten Heimat sich entfernend, vielleicht auf ewig geschieden von Allem, was ihm hienieden theuer war, kannte er keine andere Hoffnung mehr, als die einer baldigen Erlösung von seinen Leiden, keinen anderen Wunsch mehr als den Tod.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ghaselen.

3.

Bleiches Antlitz, Thränenflut ziemt dem Manne nicht;
Banges Sorgen, ängstlich Blut ziemt dem Manne nicht.
Bruch des Wortes, Sinnverdrehen,
Wie der Fabel Schlange thut, ziemt dem Manne nicht;
Stimmung nach des Windes Wehen,
Wie der Speichellecker Brut, ziemt dem Manne nicht.
Freygeistsrede, zu verwirren
Schwachen Glauben, ist nicht Muth, ziemt dem Manne nicht.
Der Verführung lockend Girren,
Wo der Sturm der Sinne ruht, ziemt dem Manne nicht!

Droht sein Nachen auch zu sinken,
Zagen bey des Meeres Wuth ziemt dem Manne nicht.
Nach des letzten Sternes Blinken
Frost'ger Tod der eig'nen Glut ziemt dem Manne nicht.

4.

Sohn des Staubes, schätze hoch dieß Leben, lehrte Brama;
Dich zu läutern, ward es dir gegeben, lehrte Brama.
Bist kein Wurm mehr, der im Staube wühlt und kriecht,
Darfst darum nicht an der Erde kleben, lehrte Brama.
Wie als Aar dich angelockt der Sonne Licht,
Sollst du nach dem Licht der Wahrheit streben, lehrte Brama.
Weil als Falter dich betäubt der Rose Duft,
Keltre nie als Mensch der Wollust Reben, lehrte Brama.
Wenn dich diese feile Bajadere ruft,
Soll die Keuschheit dir den Gürtel weben, lehrte Brama.
Wie als Ceder du getrotzt dem Wetterstreich,
Stehe jetzt dem Schicksal ohne Beben, lehrte Brama.
Es entstellt den Mann, wird seine Wange bleich;
Vor soll d'rum dein Bild als Leu dir schweben, lehrte Brama.
Ob man deine Tugend auch verkennen mag,
Auch verhöhnt noch bleibe ihr ergeben, lehrte Brama.
Einst erglänzt nach langer Zweifelsnacht der Tag,
Der dir wird den letzten Schleyer heben, lehrte Brama.

Levitschnigg.

Aphorismen.

Von Zauper.

Was unserem Erinnern an wohlbekannte Todte ein so herbes, unreines Gefühl der Wehmuth verleiht, ist, daß wir uns so sehr gewöhnt, ihre Persönlichkeit uns fast einzig in die körperliche Erscheinung eingeschlossen zu denken. Die Grabstelle ist uns irrig ihr Wohnort, dort, bilden wir uns ein, ist ihr ganzes Wesen beysammen, und es wird uns einigermaßen schwer, den Aufflug zu nehmen in ein höheres Seyn, ein anderes Leben und Daseyn, wofür uns Sinnlichen der Maßstab und der anschauliche Begriff mangelt.

Jeder ächte Schriftsteller hat sein besonder Eigenthümliches, wodurch er sich individualisirt. Wie scheiden sich nicht Schiller, Göthe, Herder, Wieland, Tiek! In deutscher Sinnesart Eins, in Sprache verwandt, schließen sie einander doch an Ansicht, Gemüth, Geist, Sinn gegenseitig aus. Der Neueren gibt es eine Unzahl, viele sind fast gleich, kaum zu unterscheiden; denn sie schwimmen in Masse, tauchen nachahmend nach oben, erheben sich selten über die Oberfläche, oder fallen endlich gänzlich zu Boden. Was ein Allgemeines geworden, characterisirt sich nicht, ist nicht vorzüglich, bleibt flach.

Man trachte nur über Worte und Namen hinüberzukommen. So lange mir Homer nur ein Name noch war, lag seine Vortrefflichkeit wie eine Last auf meiner Seele; wie ein schimmerndes letztes Ziel stand in weiter Ferne seine Ilias, seine Odyssee, nach dem ich mit Sehnsucht hinblickte. Übersetzungen in eigener und fremder Sprache wollten mir nicht genügen; sie gaben mir nur eine Profilansicht des Dichters, die nicht befriedigte; so mußte es denn kommen, daß ich mit aller Leidenschaft in die Laute des Gefeyerten selbst eingriff, und mich in dem ursprünglichen Elemente eins und durchdrungen fühlte mit dem ersten und letzten Gedichte.

Grenzenlose Aufrichtigkeit, reines Geheimniß, Beydes sind Extreme, die nicht frommen wollen; der kluge Verstand findet auch unter diesen das wahre Mittel; es ist die Polarität menschlichen Handelns, eine ewige Aufgabe des sich bildenden Menschen.

Es ist der menschlichen Seele, um nicht im Streben nachzulassen, nothwendig, in der Täuschung eines zu erlaufenden Zieles sich zu bemühen; doch lasse man den nächsten Augenblick nicht aus der Acht; ihn ganz zu genießen, fördert auch zum Zweck; ja, es ist nicht weniger nothwendig zu bedenken, daß man mit den Vorbereitungen zum Leben ja nicht das Leben aus den Augen verliere. Wir sammeln, forschen, ordnen, reihen, tragen zusammen, und vor dem rechten Genuß überrascht uns der Tod. Wenn wir Meister seyn könnten, sind wir Schüler geblieben, wir überspringen Mittelglieder, und sind am Schlusse ohne Zusammenhang. Ein solches Leben befriedigt niemals; ein übereiltes Wollen, ein schmerzliches Begehren, ein ängstliches Thun, ein unruhiges Bemühen characterisirt die Leidenschaft.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, Ende July 1835.

(Fortsetzung.)

Wir hatten am 18. und 20. d. M. in unserer Nähe zum ersten Male das Schauspiel eines Pferdewettrennens. Es war nemlich durch Actionäre auf der Wiese hinter Wandsbeck, einem nur eine halbe Stunde von Hamburg entfernten dänischen Flecken, diese brittische Volksbelustigung zu Stande gebracht worden. Die Pferde liefen auf vier Beinen und geschwinde genug, gerade wie in Epsom oder auf dem champ de Mars, die Preise waren auch ziemlich hoch gestellt, die Reiter trugen sich ganz à l'anglaise, aber das Volk von Epsom fehlte, ja sogar ein großer Theil des Volkes von Hamburg und Altona. Die Tage waren schön und heiß, nichts desto weniger fand sich nicht eine Menge Zuschauer ein, wie ein Volksfest sonst zu versammeln pflegt. Die Tribunen waren von Speciesbezahlern am ersten Tage gut besetzt, am zweyten weniger. Der äußere Kreis aber, der für denjenigen, welcher den Anblick einer fröhlichen Volksmasse liebt, von größerem Interesse ist, als die mit geputzten Personen besetzten Bänke, die man bey anziehenden Theatervorstellungen oft sieht, war mager garnirt und es äußerte sich nicht die mindeste Theilnahme, ob das schwarze oder falbe Pferd, ob der rothe oder blaue Reiter zuerst ans Ziel gelangte. Dieß finde ich natürlich von den Bewohnern einer Stadt, denen Reitluxus nur sehr sparsam vor die Augen kömmt, und unsere Sonntagsritter sind nicht geeignet, das Interesse an der edlen Reitkunst zu steigern. Ganz anders verhält es sich mit den Kunstreitern Loisset oder anderen, wo das Auge durch menschliche Schönheit und Geschicklichkeit eingenommen wird, wo die Sinnlichkeit keinen geringen Antheil an der Schaulust nimmt; die Pferde werden auch dort von dem Gros der Zuschauer nur für die ambulante Bühne angesehen, die ihn ohne den darauf tanzenden Darsteller ganz kalt läßt. Wenn ich sage, die Rennen wurden nicht zahlreich besucht, so heißt das: relativ nicht zahlreich, denn die Zahl der dort versammelten Pilger belief sich dennoch gewiß in die Tausende und es war keineswegs leicht, die Wagenordnung aufrecht zu erhalten, oder die unbezahlenden Gäste von allzufreymüthigem Eindringen in die geheiligten Räume, von welchen sie nebst der moralischen, allerdings bedeutenden Scheidewand nur ein dünner Strick trennte, abzuhalten. Es fehlte dabey nicht an kräftigen Argumenten, wie sie ein Dragonersäbel nur immer darzubieten vermag, ja man versichert, daß ein solches Argument sich bis in die Damengesellschaft eines Wagens verirrt und den Herrn, den Begleiter der Damen, im eigentlichen Verstande geschlagen habe — doch läßt sich über diese Vorfälle kein Urtheil fällen, wenn man nicht Augenzeuge war. Ich will dem Militär das Zeugniß geben, daß es sich bey seinem beschwerlichen Dienste an den Stellen, wo ich mich befand, zwar mit Ernst und dem nöthigen Nachdruck, aber sehr gemäßigt und anständig betragen hat. Dieß ist um so lobenswerther, weil eine große Anzahl von Personen in einem ganz zeitgemäßen Egoismus sich gar zu gerne über Ordnung und Gesetz stellen möchte, und nicht bedenkt, daß, wenn sie das bezeichnete Tau überschreitet, ihr Beyspiel die ganze Bevölkerung das-

selbe zu thun auffordert, und ein blutiges Handgemenge unausbleiblich auf diesen Friedensbruch folgen muß.

Die spanischen Tänzer haben auf unserm Stadttheater viel Glück gemacht. Das Characteristisch-Nationelle dieser feurig-sinnlichen Bewegungen rührte auch die norddeutschen kalten Gemüther und es mag sich wohl an den Anblick eine Ahnung der Romantik des Südens geknüpft haben für alle diejenigen, die sich von der Elbe noch nicht trennen konnten — denn ich sah die Leute vier-, fünfmal wiederkehren, um die nemlichen Schritte zu sehen, die Castagnetten zu hören, und es ist nicht wahrscheinlich, daß dieß allein des Tanzes wegen geschah. Ich glaube, man dachte sich um diese Staffage die ganze Landschaft mit Hochgebirgen und rauschenden Wassern, düstern Klöstern, kletternden Maulthieren und Orangenwäldern und fühlte sich in der traumhaften Versetzung aus der Börseprosa in die Naturpoesie so behaglich, daß man je eher desto lieber die Gelegenheit benutzte, den Traum wieder zu träumen. Bey Manchem mag dieß, wie gesagt, nur eine Ahnung gewesen seyn, die nicht zu einem klaren Bewußtwerden gelangte; andere hingegen wußten gewiß recht gut, was sie neben den Tänzern zu suchen hätten und das gewährte ihnen gerade das größte Vergnügen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß die knappen Männeranzüge und die kurzen Damenröcke auch das Ihrige bey der Sache thaten; wir balletlose Hamburger sehen dergleichen, besonders wenn es fremd ist, wohl auch einmal gern an.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 3. September zum ersten Male: „Der Nachtwächter." Nach Th. Körner's Posse in einem Acte eingerichtet von C. F. W. Die Musik von F. Grutsch, zweytem Orchesterdirector dieses k. k. Hoftheaters.

Es war kein sehr glücklicher Gedanke, das Gedächtniß des wackeren deutschen Sängers Theodor Körner gerade durch seinen „Nachtwächter" aufzufrischen, einen Studentenschwank, den die Freunde des Verfassers sich zu seiner Zeit vielleicht stillschweigend gefallen ließen, der aber von strengeren Richtern schon mehr als einmal eine poetische Jugendsünde genannt und somit einer wohlthätigen Vergessenheit überantwortet worden ist. Als bloßes Vorspiel, wie wir sie seit längerer Zeit kommen und verschwinden sahen, wäre allerdings wenig damit verloren gewesen, denn so hätte es spur- und erinnerungslos das Schicksal seiner Vorgänger getheilt; als Operette aber förmlich eingerichtet und mit eigens dazu componirten Musikstücken ausgestattet, zwingt es dem Zuhörer das peinliche Bedauern der zweyfach und absolut fruchtlos verschwendeten Zeit und Mühe ab. Der Componist Hr. Grutsch hat sich bey früheren Gelegenheiten als ein geschickter, ausgebildeter Tonkünstler bewährt; auch seiner heutigen Arbeit läßt sich, musicalisch genommen, Talent und Geschmack nicht absprechen, das Liedchen Schwalbe's, das er an seiner Hausthüre singt, ist eine sehr hübsche, gefällige Composition, die überall gefallen wird, vorausgesetzt, daß sie ein wenig anders gesungen wird, als es heute geschah; so können mehrere andere Ensemblestücke als recht artige Versuche im Felde der Composition gelten. Um so mehr wäre es zu wünschen gewesen, daß der Componist sich in der Wahl seines Stoffes besser berathen hätte, damit seine Musik nicht sammt dem Stücke mit einem und demselben Besen ausgekehrt werde. — Über die Darstellung wird es am zweckmäßigsten seyn, so wenig als möglich zu sagen. Hr. Walther, dem die komische Parthie des Tobias Schwalbe aufgeladen war, mag bey andern Gelegenheiten ein recht fleißiger und verwendbarer Schauspieler seyn; aber zum Komiker fehlt ihm nicht mehr und nicht weniger als — Alles. Die übrigen Parthien sind von Hause aus so unbedeutend und wurden auch in der Darstellung so wenig zu etwas Anderem gemacht, daß eine nähere Bezeichnung sich schwerlich der Mühe lohnen würde.

(Mit Nr. 36 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.